

Getreideernte - eine heilige Handlung?

Von Prof. Dr. Gerhardt Preuschen, Goslar

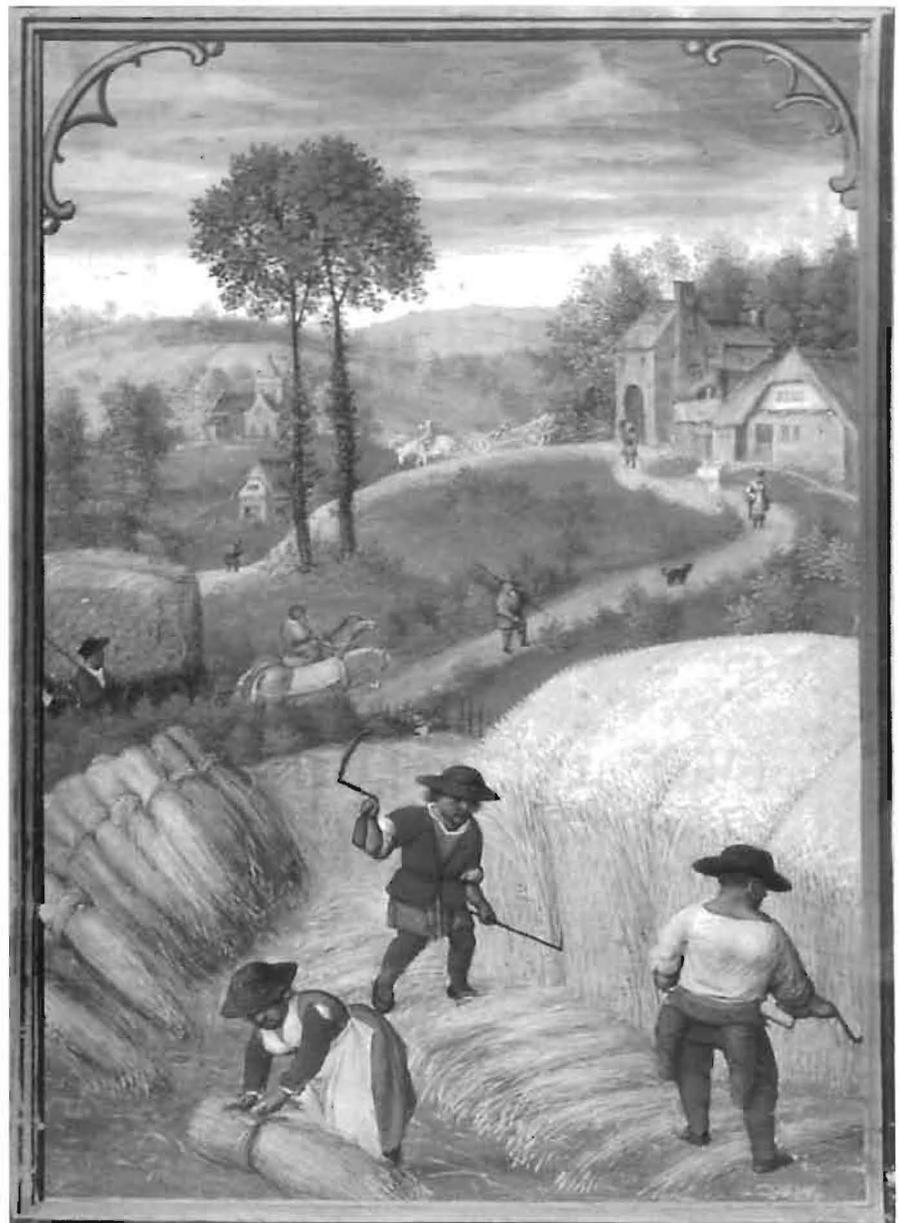
Baut man die Agrargeschichte mit den sich heute rasch vermehrenden Erkenntnissen über das Wunder der Ökosysteme auf und verfolgt die Tätigkeit des Menschen, dann stellt sich rasch die elementare Frage nach dem Sinn des Lebens. Dabei ist die Antwort einfach, geht es doch zuallererst darum, das Werk der Schöpfung zu bewahren, Leben zu erhalten und fortzuführen. Unverzichtbar gehört dazu die Bereitstellung von Nahrung, ohne die ein Überleben unmöglich ist.

Bei der Betrachtung und Bewertung der Vergangenheit sind wir in Mitteleuropa verwöhnt. Über mehr als tausend Jahre hinweg sind im Raum nördlich der Pyrenäen und Karpaten keine Völker ausgestorben, es sei denn durch grobe Fehler gegen das ganze System, wie es vor allem Kriege nun einmal sind. Erreicht wurde diese beachtliche Konstanz durch eine stets gleichbleibende, auf die örtliche Bodenfruchtbarkeit aufbauende Bevölkerungsordnung und die scheinbar für alle Zeiten festliegende Überschussleistung der landwirtschaftlichen Betriebe, den Zehnten. Auch der seitens der Obrigkeit festgesetzte Zwang zur Heiratserlaubnis trug dazu bei, die Bevölkerungsvermehrung in annähernd gleicher Höhe zu halten. Der Bauer aber war über die Einhaltung bestimmter ökologischer Gesetze in die Schöpfungsordnung eingebunden und konnte sich, wenn er seine Arbeit erfolgreich abgeschlossen hatte, als gottgefällig ansehen. Die Einschätzung der bäuerlichen Arbeit als eine Art „Gottesdienst“ findet sich denn auch im Christentum jener Zeit fest verankert und gab den Menschen eine gewisse Zufriedenheit. Sie fühlten, daß das, was sie ernteten, was sie an Leben um sich herum hielten und pflegten, ein Stück Gottesgeschenk war. So verstanden sie ihre Arbeit als Pflege der Natur und damit als Teil der Schöpfung. Auch die Ernte, die sie abzuliefern hatten, werteten sie als Dienst an den Menschen, für deren Ernährung sie zu sorgen hatten.

Das Tun der Menschen wurde bis in die Frühe Neuzeit hinein nicht davon geprägt, ob man mehr oder weniger Geld besaß. Geld spielte über Jahrhunderte hinweg nur eine untergeordnete Rolle. Wichtiger war vielmehr der Tauschwert, die Gerechteste, die mit der Erzeugung von Getreide verbunden war. Ihr nachzugehen, lohnt allemal. Kern der Ernährung war, zumindest in Europa, das Getreide und zwar zum wesentlichen Teil der Roggen, zum anderen Teil der Spelz oder

Dinkel sowie die „Armutsgetreidearten“ wie Rispenhirse und Buchweizen. Doch bleiben wir beim Dominierenden, dem Roggen, und verfolgen unter diesen Voraussetzungen die Arbeit des Menschen an ihm.

Das Ursprungsökosystem ist die offene Waldlandschaft. In ihr spielt der Waldstaudenroggen noch in unserem Jahrhundert eine lebenserhaltende Rolle, so wie dies in den armen, an die Tundra heranreichenden sibirischen Gebieten und in den offenen Waldlandschaften des nördlichen Uralgebietes auch heute noch der Fall ist. Der Roggen ist sehr keimwillig, so daß älteren Landwirten sein Auswachsen



Zeitaufwendig und einer rituellen Handlung gleichkommend war die Getreideernte im Mittelalter

bei nassen Herbst im September durchaus geläufig ist. Andererseits muß der Roggen „flach“ liegen, soll heißen, er benötigt keine große Bearbeitungstiefe. Dafür muß er zeitig bestellt werden, wenn es am Boden noch warm ist. Nur dann kann die Pflanze im Wurzelbereich eine gewisse Stabilität entwickeln, um gegebenenfalls harte Winter zu überdauern.

Das Roggenkorn ist jahrelang haltbar. Es läßt sich leicht durch einfaches Mahlen über Sauerteig zu einer milden Gärung bringen, deren Erhaltung im Steinbackofen mit absinkender Temperatur die ausgesprochen gute Bekömmlichkeit des Roggenbrottes sichert. Auch ist der

terstützt durch den Einsatz der Rupsichel. Die durch das einfache Worfeln herausgefundenen größeren Körner kamen für die nächste Aussaat in Betracht und hatten eine entsprechend höhere Pflanzenleistung und damit größere Ernten zur Folge. Die dazu passende Bodenbearbeitung über Brache und Wechselfrucht führte zu gutem Ausgangsboden für das Brotgetreide.

Heute lächelt man über die Sorgsamkeit von früher und glaubt, auf sie verzichten zu können. Der Preis dafür aber ist hoch, stört man durch vorschnelles und ungenaues Handeln doch immer wieder aufs Neue den natürlichen Ablauf des Lebens. Dafür abschließend ein Beispiel. Sensemahd und Einbinden ins eigene Stroh führten zu einem verlustarmen Abtransport vom Feld. Trotzdem wurde mit großem Zeitaufwand und beachtlicher Sorgfalt nachgelesen. Ährenlesen war das Vorrecht der Armen und wenn diese Tätigkeit abgeschlossen war, kamen die Gänse, die einen Teil des Lohns der Erntearbeiter darstellten. Entsprechend sorgsam wurden die Tiere über die Stoppel getrieben, bis schließlich das letzte Korn verschwunden war. Wie anders doch stellt sich die Situation heute dar! Der Ausfall an Körnern bei der Ernte ist teilweise so massiv, daß er oft über einer normalen Aussaat liegt. Dies aber ist nicht nur Verschwendung, sondern bedeutet eine negative Belastung für den Boden, führt sie doch zur beschleunigten Roggenmüdigkeit, ein Mangel, der im Roggenbau ebenso wie beim Anbau anderer Feldfrüchte auftritt. Für die Natur ist die wiederkeimende Saat eben eine Wiederholung der Roggenpflanze und entspricht einer Verschlechterung der Fruchtfolge. Genau dies aber hat in früherer Zeit das Gänsemädchen mit ihren Tieren verhindert.

Diese Ausführungen können und sollen keiner nostalgischen Rückkehr zu vergangenen Lösungen das Wort reden. Sie wollen aber mit Nachdruck darauf hinweisen, daß man auf der Erde überall in einem streng geordneten System zu arbeiten hat. In ihm hat auch und gerade der Landwirt Verantwortung zu tragen, gilt es doch, das System nicht zu verletzen. Er muß vielmehr bestrebt sein, es im kleinen nachzuahmen, damit in seinem Umfeld der von der Schöpfung vorbestimmte Umlauf des Lebens erhalten bleibt. Und nur dann bleibt die Erde fruchtbar!



„Ruth liest Ähren“ lautet der Titel des von H. Goltzius geschaffenen Bildes aus dem 17. Jahrhundert

Roggen anspruchslos in Bezug auf Nachbarpflanzen, die ihm helfen, während andererseits negativ wirkende Pflanzen durch rasches, dichtes Wachstum gut abgedeckt werden. Sein Stroh spielt eine große Rolle bei der Umwandlung von tierischen Exkrementen in Bakterienanhäufung und Mikroben. Es ist so eine wichtige Voraussetzung für einen guten Stallmist. Auch alle anderen Reststoffe des Roggens durften im Umlauf nicht fehlen, also die Kleie als Futtermittel sowie die Spreu, mit der Konsequenz, daß alles genau und entsprechend schadfrei geerntet werden mußte.

Die Erntemethoden des Roggens begannen im Frühzustand des Ackerbaus mit dem Abreißen der Ähre, bald schon un-